Der Stern

Gegründet 1868

Nummer 18	15. September 1938	70. Jahrgang

Einer der ersten Missionare der Kirche Jesu Christi
verkündigt in Dänemark die Botschaft vom wiederhergestellten Evangelium.
(Nach dem Gemälde von Christ. Dalsgaard im staatlichen Kunstmuseum
zu Kopenhagen.)

„Eine hervorragende Werbearbeit ist von diesen einfachen Männern und Frauen geleistet worden. Ihre Ausrüstung war nicht so sehr die auf Schulen zu lernende Gelehrsamkeit, als vielmehr der Einfluß und die Erziehung in guten Heimstätten und in den Kirchenorganisationen, sowie ihr persönliches Zeugnis. Der Einfluß ihres Zeugnisses und ihrer Lebensführung war mächtiger als ihre Predigt. Die einzige Beredsamkeit, mit der sie ihre Botschaft verkündigten, war die Beredsamkeit ihres Lebenswandels. Was diese Boten des Herrn für Einzelne, für Familien, ja für ganze Gemeinwesen und Völker getan haben, würde Bücher füllen. Hunderttausende von Menschenherzen sind erfüllt von Dankbarkeit für ihren gesegneten Dienst."

Stephen L. Richards.

Die Verpflichtung der Kirche gegenüber allen Völkern.

Von Melvin J. Ballard, Mitglied des Rates der Zwölf.

Mit der Eröffnung unsrer Evangeliumszeit erfüllte sich die Verheißung des Apostels Johannes auf der Insel Pathmos, daß in den letzten Tagen das Evangelium von einem Engel wiedergebracht werden sollte. Damit der Zweck dieser Wiederherstellung erreicht werde, müsse es, wie Johannes sagte, „allen Heiden, Geschlechtern, Sprachen und Völkern" verkündigt werden. (Offb. 14 : 6—7.) Infolgedessen wurde diese Verkündigung zur ersten großen Verpflichtung der Kirche. Von den Tagen des Profeten Joseph Smith bis auf die heutige Zeit haben denn auch alle ihre Führer das Gewicht dieser Verantwortlichkeit erkannt und die Kirche hat für das Missionswerk mehr Zeit und Mittel aufgewendet als für alle andern ihrer Aufgaben zusammengenommen.

Opfer für die Verkündigung des Evangeliums.

Seit Gründung der Kirche haben wir wenigstens 70 000 Missionare in die Welt gesandt. Wenn wir die Kosten ihrer Ausreise in die verschiedenen Arbeitsfelder, ihre Auslagen und ihren Verdienstausfall während der Missionszeit und die Kosten ihrer Heimreise zusammenrechnen, kommen wir auf eine Mindestsumme, die einem Betrag von ca. 800 Millionen Goldmark entspricht. Manche dieser Missionare haben auf Mission ihr Leben dahingegeben. Fügen wir diesem die Opfer hinzu, die in vielen Fällen von den Frauen und Müttern zuhause gebracht wurden, die jahrelang das Tagewerk eines Mannes auf sich nehmen mußten — dann müssen wir zugeben, daß unser Volk einen Beitrag ans Missionswerk geleistet hat, dem kein andres Volk etwas Ähnliches gegenüberstellen kann.

Ein Opfer der Liebe zu Gott und den Menschen.

Unser Wunsch ist, dem Herrn gehorsam und wohlgefällig zu sein. Gleichzeitig treibt uns aber auch die Liebe zu unsern Mitmenschen zu diesem Dienst. Als ich noch Präsident der Mission in den Nordweststaaten war, bekam ich einmal einen ganz bestimmten Eindruck vom Gefühl des Himmlischen Vaters gegenüber Seinen Kindern auf Erden. Ich weilte zum Besuch einer Konferenz in der Salzseestadt, als der Vater eines irregegangenen, leichtsinnigen Sohnes mich um eine Unterredung bat. Der Sohn hatte das Elternhaus im Unfrieden verlassen und war nach Kanada gegangen, das damals zu meiner Mission gehörte. Der Vater sagte mir, wie lieb er den Sohn noch immer habe, trotz allem Kummer, den er ihm schon bereitet, daß er ihn bis jetzt aber nicht habe ausfinden können. Aus seiner Liebe zu seinem Kind heraus bat er mich, alles zu tun, um ihn zu finden. Während ich der Erzählung dieses Vaters zuhörte, glaubte ich die eindringliche Bitte eines andern Vaters zu hören, unsres Himmlischen Vaters,

dessen Kinder Ihm ebenfalls lieb und teuer sind; und auch Er bittet jedes Mitglied Seiner Kirche, die kostbaren Söhne und Töchter aufzusuchen, die den Schlingen des Bösen verfallen sind und die wir zurückbringen sollen, damit auch sie im Reiche Gottes selig werden können.

Das Wort des Herrn.

Der nachstehende Auszug aus dem ersten Abschnitt der „Lehre und Bündnisse" spiegelt den Geist und die Haltung des Vaters Seinen Kindern gegenüber wider. Er gibt bekannt, daß Er die Gefahr kennt, in der sie schweben, und daß Er ihretwegen bekümmert ist, so wie jeder wahre, liebevolle Vater Seine Kinder warnen und ihnen den Weg der Rettung zeigen muß, ehe es zu spät ist.

Darum, da ich, der Herr, das Elend kenne, das über die Bewohner der Erde kommen wird, habe ich meinen Diener Joseph Smith jun. berufen und zu ihm vom Himmel gesprochen und ihm Befehle gegeben; und auch Befehle an andre, daß sie der Welt diese Dinge verkünden sollen; und alles dies, daß erfüllet werden möchte, was durch die Profeten geschrieben wurde.

Melvin J. Ballard.

Daß mein ewiger Bund aufgerichtet, und daß die Fülle meines Evangeliums durch die Schwachen und Einfältigen bis an die Enden der Welt und vor Königen und Fürsten verkündet werde.

Denn sie sind von meinen Verordnungen abgewichen und haben meinen ewigen Bund gebrochen. Sie suchen nicht den Herrn, um seine Gerechtigkeit zu erfüllen, sondern jedermann geht seinen eigenen Weg, nach dem Bilde seines eigenen Gottes, dessen Bild dem der Welt gleicht, und dessen Beschaffenheit die eines Götzen ist, der alt wird und in Babylon der großen, die fallen wird, vergehen soll.

Darum ergeht die Stimme des Herrn an alle Enden der Erde, daß alle, die hören wollen, hören mögen: Bereitet euch, bereitet euch auf das, was da kommen soll; denn der Herr ist nahe!

Und wiederum sage ich euch, o ihr Bewohner der Erde: Ich, der Herr, will diese Dinge allem Fleisch bekannt machen. Denn bei mir ist kein Ansehn der Person, und ich will, daß alle Menschen wissen sollen, daß der Tag bald kommen wird — die Stunde ist noch nicht da, sie ist aber nahe —, wann der Friede von der Erde genommen werden und Satan Gewalt über sein Reich haben wird.

Der Herr aber wird auch über seine Heiligen Macht haben, wird in ihrer Mitte regieren, und zum Gericht über Idumäa, oder die Welt, herniederkommen.

(L. u. B. 1 : 11—36.)

Der Weg der Rettung wird klar aufgezeigt: der Neue und Ewige Bund, d. h. das Evangelium Jesu Christi.

Die Pflicht, zu warnen.

Die Heiligen der Letzten Tage haben diese Arbeit nicht für alle Zeiten zu tun. Im Abschnitt 45 wird deutlich gesagt, daß zu Beginn der Zeit der Heiden unsre Evangeliumszeit anbrechen und daß dieses Geschlecht nicht gänzlich vergehen werde, bevor der Heiden Zeit erfüllt sein werde. Wir gehen deshalb mit schnellen Schritten dem Schluß der Zeit der Heiden entgegen, d. h. der Zeit, die uns gegeben ist, um zu den heidnischen Völkern zu gehen und die Gläubigen aus ihnen zu sammeln, einen aus einer Familie und zwei aus einer Stadt, und jedermann einzuladen, herzuzukommen und an dem Schutz und der Sicherheit teilzunehmen, die in Zeit und Ewigkeit nur im Evangelium Jesu Christi zu finden sind. Wenn wir des Nachts die Straße hinuntergingen und sähen, daß in einem Haus Feuer ausgebrochen ist, und wir wüßten, daß sich in dem Hause Männer, Frauen und Kinder befänden, die von der ihnen drohenden Gefahr nichts wüßten — was würden wir ganz natürlich tun? Wir würden selbstverständlich hinzueilen, diese ahnungslosen Menschen auf die Gefahr aufmerksam machen und alles tun, um ihnen zu helfen, dem Unheil zu entrinnen. Wir würden dies tun, um sie vor dem leiblichen Untergang zu retten — sollten wir nicht noch mehr tun, um sie vor dem leiblichen und geistigen Verderben zu bewahren?

Keiner Generation von Männern und Frauen ist je eine so ernste, ja feierliche Verpflichtung obgelegen wie den Mitgliedern der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage: die ganze Welt wissen zu lassen, daß Gott in dieser Stunde der Warnung gesprochen und allen Seinen Kindern den Weg der Rettung gezeigt hat. Es ist dies eine Verantwortlichkeit, die auf einem jeden Mitgliede der Kirche ruht, nicht nur auf den ausgesandten Missionaren oder den Priestertumsträgern.

Ich glaube, daß die großen Erfindungen der Neuzeit, die das Reisen erleichtern und beschleunigen, das Radio und der Film und andre Errungenschaften hauptsächlich deshalb in die Welt gekommen sind, um den Heiligen der Letzten Tage zu helfen, ihrer Verpflichtung gegenüber allen Völkern der Erde besser nachzukommen. Und wenn alle Mitglieder einen ehrlichen Zehnten bezahlten, hätten wir genügend Mittel, um alle diese Möglichkeiten voll auszunützen und Millionen zu erreichen, wo wir heute nur Tausende erreichen.

Möge der Herr jenen Tag beschleunigen, und möge Er fortfahren, Seine Botschaft durch die getreuen, eifrigen Mitglieder der Kirche zu verbreiten, damit keine Seele über die vor uns liegenden Gefahren unwissend bleibe oder der Gelegenheit verlustig gehe, das Evangelium Jesu Christi anzunehmen und sich dadurch den Schutz und die Sicherheit zu verschaffen, die der Himmlische Vater allen Seinen Kindern anbietet. Dann, wenn wir diese unsre Pflicht getan haben, werden wir schuldlos stehen und unsre Gewänder werden rein sein vom Blute dieses Geschlechts.

Zeugen für Christus.

Ein Gespräch mit einem Missionar.

Von ihrer Gründung an war die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage eine werbende Kirche. Tausende und Abertausende von Männern und Frauen haben für zwei oder drei Jahre unter großen Opfern an Zeit und Geld ihre Heimat verlassen, um in fremden Ländern das wiederhergestellte Evangelium zu verkündigen. Das war in der Tat das eine große Ziel, das ihnen allen vor Augen schwebte: Zeugnis zu geben von der Wiederherstellung des Evangeliums Jesu Christi in diesen letzten Tagen.

Aus dem Tagebuch eines solchen Missionars entnehmen wir die Angaben zu dem nachstehend wiedergegebenen Gespräch. Es hat sich zwischen einem unsrer Missionare und einem aus Kanada stammenden, die Londoner Universität besuchenden Freund in der Empfangshalle des großen Vereinsgebäudes des Christlichen Vereins junger Männer in London zugetragen.

Freund: Jedesmal wenn ich in dieser Halle sitze, beschäftigten sich meine Gedanken mit dem Spruch, der an der Wand dort drüben angebracht ist: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang."

Missionar: Hinter diesem Wort steht eine tiefe Philosophie. Glauben sie daran?

Freund: Wenn Sie unter „Furcht des Herrn" Ehrfurcht vor dem Herrn verstehen, glaube ich daran. Ich bin sozusagen mit der Bibel in der Hand erzogen worden. Und trotz allem, was ich in der Schule auf der Universität darüber gehört oder in Büchern gelesen habe, betrachte ich sie noch immer als ein unschätzbares Buch.

Missionar: Es freut mich, dies von Ihnen zu hören. Ich teile Ihre Ansicht. Tatsächlich bin ich davon überzeugt, daß die Bibel das Wort Gottes enthält, natürlich muß man sich aber beim Lesen immer die Umstände und Verhältnisse vor Augen halten, in denen die einzelnen Teile geschrieben wurden.

Freund: Ihr jungen Mormonen gefallt mir. Was ihr auch tut, immer scheint eure Religion hindurch. Das soll keine Beleidigung sein, durchaus nicht, im Gegenteil: ich beneide euch darum.

Missionar: Nun, wir sind eben Missionare. Und was ist schließlich dagegen einzuwenden, wenn wir verlangen, eine wertvolle Religion solle das Leben ganz erfassen?

Freund: Nichts, gar nichts. Nur denke ich, die Religion verliert mehr und mehr ihren Einfluß in der Welt.

Missionar: Mit dieser Überzeugung stehen Sie nicht allein; viele Menschen denken so wie Sie. Aber welche Gründe haben Sie für Ihre Ansicht?

Freund: In erster Linie sehe ich, daß das Christentum weder im Leben der Völker noch im Leben des Einzelnen eine lebendige Kraft mehr ist. Christus ist uns ein leerer Begriff geworden, der weit abliegt von unsern täglichen Leben.

Missionar: Wenn wir die heutige Welt im allgemeinen betrachten, mögen Sie recht haben; Christus liegt dem Leben der meisten Menschen sehr fern. Aber fangen wir mit uns selbst an, und gestatten Sie mir deshalb die Frage: Was bedeutet Christus eigentlich für Sie?

Freund: Nun — kurz gesagt: Seligkeit durch Gnade, wie ich das so manchesmal in unsrer Kirche habe predigen hören.

Missionar: Seligkeit durch Gnade? Was verstehen Sie darunter?

Freund: Ich fürchte, wenn ich näher beschreiben soll, welche Bedeutung es für mein Leben hat, wird es mir schwer fallen, mir darüber ganz klar zu werden. Ich habe ohnedies nicht viel darüber nachgedacht. Natürlich weiß ich, daß Jesus Christus der Eckstein der Kirche ist, und ich glaube auch, daß Sein Geist heute in der Welt ist, um uns zu helfen, wann wir Hilfe brauchen. Lassen Sie mich aber den Spieß umdrehen und die gleiche Frage an Sie richten. Sie sind ein Missionar und haben für diese Sache sicherlich oft nachgedacht. Was bedeutet Christus für Sie?

Missionar: Für mich bedeutet Christus sehr Vieles und sehr Wichtiges. Vor allem bedeutet Er für mich die felsenfeste Gewißheit, daß ich ewig leben werde. Der Tod ist nicht das Ende der Dinge, im Gegenteil, vielleicht nur der Anfang.

Freund: Dann glauben Sie also an eine Auferstehung?

Missionar: Ja, an eine buchstäbliche sogar. Der Heiland hat Seinen Körper wieder aufgenommen und dank Seiner Auferstehung werden alle Menschen dieselbe Gelegenheit haben.

Freund: Ist aber dieser Glaube an ein ewiges Leben nicht etwas, was von unserm jetzigen Dasein sehr weit entfernt und von geringer Bedeutung ist?

Missionar: Durchaus nicht. Ich habe z. B. immer gedacht, ein die Grundschule besuchender Junge, der weiß, daß er später Arzt studieren soll, wird fleißiger arbeiten und sich anders einstellen als einer, der keine bestimmten Pläne für die Zukunft hat. Ebenso, glaube ich, wird ein Mensch, der weiß, daß er ewig leben wird, schon heute beginnen, ein besseres Leben zu führen. Manche Dinge, die uns sehr wichtig erscheinen, z. B. das Sammeln großer Reichtümer, verlieren unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit ihre Bedeutung. Und andrerseits gewinnt manches, was sonst vernachlässigt würde, wie z. B. ein reiner Lebenswandel, Nächstenliebe u. dgl. sofort an Wichtigkeit wenn man an die Ewigkeit denkt, wenn man sich also bewußt wird, daß wir ewige Wesen sind und daß wir unsern Körper wieder erhalten werden, geradeso wie der auferstandene Christus Seinen einstigen Körper wieder besaß, nur unsterblich gemacht. Diese feste Zuversicht von der Ewigkeit, in der Sie und ich leben und streben, um immer vollkommener zu werden, dies ist die erste wundervolle Bedeutung, die Christus für mich hat.

Freund: Steht aber dieser Glaube nicht im Widerspruch zur Lehre unsrer Kirche von der Seligkeit durch Gnade?

Missionar: Meiner Meinung nach stimmt die Lehre von der Seligkeit durch Gnade allein, so wie man sie in den christlichen Kirchen oft predigen hört, nicht ganz überein mit den Lehren des Heilandes und den Grundsätzen der Gerechtigkeit.

Freund: Was wollen Sie damit sagen?

Missionar: Damit komme ich zur zweiten großen Bedeutung, die Christus für mich hat. Es ist wahr: durch das Sühnopfer Christi wird die ganze Menschheit auferstehen und insofern gerettet werden.

Freund: Also werden wir eben doch durch Gnade gerettet oder selig.

Missionar: In gewissem Sinne schon. Aber der persönliche Zustand, in dem wir uns im nächsten Leben befinden werden, hängt ganz und gar von dem Leben ab, das

wir auf dieser Erde geführt haben. Diejenigen, die sich nur mit ihren Lippen zum Herrn bekannt haben, werden dadurch nichts gewinnen. Das würde entschieden den Grundsätzen der Gerechtigkeit widersprechen. Den Menschen werden ihre Taten als Verdienst angerechnet, nicht ihr Lippenbekenntnis. Sagte nicht der Heiland selber: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel?“

Freund: Das scheint mir auch vernünftig zu sein.

Missionar: Und der Heiland hat den Weg vorgezeichnet, den die Menschen gehen müssen, um in diesem und im nächsten Leben glücklich zu sein und nicht nur aus den Banden des Todes befreit, sondern auch in einen erhöhten Zustand der Belohnung erhoben zu werden. Für mich ist also Christus der weise Berater, Freund und Führer, der wünscht, daß ich dieses Leben wirklich „lebe“ und glücklich sei. Für mich ist Er keine in der fernen Vergangenheit nebelhaft verschwommene Gestalt, über die sich reden läßt, sondern mir ist Er ein Freund, und in diesem Lichte schaue ich auf Ihn.

Freund: Sie nehmen Ihn also ziemlich persönlich!

Missionar: Ja, für mich ist Er auch eine Persönlichkeit. Und welche Kraft liegt in der Erkenntnis, daß man den Sohn Gottes zum Freund hat!

Freund: Ich sehe, Christus bedeutet Ihnen etwas. Und doch finde ich es andrerseits durchaus begreiflich, daß nur wenige Menschen so denken wie Sie.

Missionar: Und warum, wenn ich fragen darf?

Freund: Weil der einzige angebliche Beweis dafür, daß Christus überhaupt gelebt hat, in der Bibel zu finden ist. Aber heute wird die Bibel von allen Seiten derart angefochten, daß es sogar Geistliche gibt, die den Glauben an Christus verloren haben, wenigstens glauben sie nicht, daß Er Gottes Sohn sei.

Missionar: So denken in der Tat viele Menschen. Grade deshalb bin ich dankbar, daß ich neben der Bibel noch andre zuverlässige Zeugen für die Göttlichkeit Christi, ja sogar dafür habe, daß Er noch heute lebt.

Freund: Wollen Sie damit sagen, daß es noch mehr Beweise für die Geschichtlichkeit Jesu Christi gibt? Davon habe ich noch nie etwas gehört.

Missionar: Es ist heute eine anerkannte Wahrheit, daß zur Zeit, als Jesus auf Erden lebte, Amerika von einem großen Volke bewohnt war. Ihre Vorfahren waren aus dem heiligen Lande herübergekommen, ja, Amerika war ihren Vätern als ein besonders gesegnetes Land verheißen worden und der Herr hatte sie dorthin geführt. Und von den Urkunden dieses Volkes ist ein Bericht darüber auf uns gekommen, daß der Heiland nach Seiner Auferstehung Amerika besucht und zu diesem Volke gesagt hat: „Ihr seid die andern Schafe, von denen ich gesprochen habe.“

Freund: Sie glauben tatsächlich, daß Christus in Amerika war?

Missionare Ja, die heiligen Urkunden bestätigen es. Der auferstandene Herr verbrachte drei Tage unter jenem Volke. Er gründete Seine Kirche unter ihnen und lehrte sie die Lehren, die Er in Palästina verkündigt. Und als Er sie verließ, versprach Er ihnen, eines Tages wiederzukommen.

Freund: Das ist das Seltsamste, was ich je gehört habe.

Missionar: Die sagenhafte Erinnerung an diesen Besuch ist noch heute unter den Ureinwohnern Amerikas lebendig. Tatsächlich wurde die unter so schrecklichen Begleiterscheinungen vollzogene Besitzergreifung Mexikos und Perus durch eine Hand-

voll spanischer Abenteurer nur deshalb möglich, weil die Eingeborenen in Cortez oder Pizarro irrtümlicherweise den zurückgekehrten weißen Gott zu sehen vermeinten.

Freund: Ich habe die Legende von diesem schönen weißen Gott der Indianer schon des öftern gehört und gelesen, aber nie daran gedacht, daß er gleichbedeutend mit Christus sein könnte. Und doch scheint es mir angesichts alles dessen, was wir von Christus wissen, ganz vernünftig zu sein. Woher haben Sie übrigens diese Geschichte?

Missionar: Sie wird einfach und schön im Buche Mormon erzählt, das unter anderm auch deshalb hervorgebracht wurde, um alle Menschen zu überzeugen, daß Jesus der Christ ist. Hunderttausende stehen dafür ein, daß auch dieses Buch das Wort Gottes enthält.

Freund: Ich möchte es einmal lesen. Jetzt sehe ich auch Ihre Gründe, warum Sie so fest von der Göttlichkeit Christi überzeugt sind. Haben Sie noch andre Beweise?

Missionar: Noch viele! Im Frühjahr 1820 sind Gott, der Allmächtige Vater, und Sein Sohn Jesu Christus dem Propheten Joseph Smith erschienen. Und von den spätern Erscheinungen dieses Propheten will ich nur diejenige vom Jahre 1836 erwähnen, die er, zusammen mit seinem Mitarbeiter Oliver Cowdery, im Tempel zu Kirtland im Staate Ohio hatte, und worüber die beiden das folgende Zeugnis geben: „Wir sahen den Herrn auf der Brustwehr der Kanzel vor uns stehen, und unter seinen Füßen war ein Pflaster von lauterm Gold, an Farbe wie Bernstein. Seine Augen waren wie eine Feuerflamme, die Haare seines Hauptes waren weiß wie reiner Schnee sein Antlitz überleuchtete den Glanz der Sonne, und seine Stimme war wie ein großes Wasserrauschen, ja die Stimme Jehovas, die sprach: „Ich bin der Erste und der Letzte; ich bin der, der lebt, der erschlagen wurde; ich bin euer Fürsprecher bei dem Vater."

Freund: Das ist allerdings eine eingehende und anschauliche Beschreibung, und für einen, der an Joseph Smith glaubt, ein überzeugendes Zeugnis. Aber —

Missionar: Für den aber, der noch immer zweifelt, gibt es einen weitern Zeugen und vielleicht den gewichtigsten von allen. Das ist das Zeugnis des Geistes, das jedem verheißen wurde, der im Glauben darnach sucht und ein entsprechendes Leben führt.

Freund: Und was ist das?

Missionar: Sie werden sich vielleicht an die Worte des Heilandes erinnern, die, wenn ich mich nicht irre, im 7. Kapitel des Johannesevangeliums stehen: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." Ich halte diese Probe heute für ebenso anwendbar wie damals, als das Wort gesprochen wurde. Und ich habe versucht, diese Probe zu machen und dadurch bin ich für mich selbst zur Erkenntnis der Wahrheiten gekommen, von denen wir gesprochen haben.

Freund: Soll darin eine versteckte Aufforderung an mich liegen?

Missionar: Das können Sie halten wie Sie wollen. Ich jedenfalls bin ohne jeden Zweifel überzeugt davon, daß Christus lebt und daß jedem, der Ihn in Rechtschaffenheit sucht, eine sichere Kenntnis dieser Tatsache geschenkt wird. Der Schlüssel zum wahren Glück liegt im Dienst in Seiner Sache.

(Gordon B. Hinckley im Mill. Star.)

Der Stern

Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Die „Mormonen"-Missionare.

Von Richard R. Lyman, Mitglied des Rates der Zwölf.

Welches sind die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und irgendeiner andern Kirche?

Einer der vielen reizvollen Züge und eines der entscheidenden Merkmale dieser Kirche ist ihr Missionarssystem. Wenn Joseph Smith nichts andres getan hätte, als dieses System der Evangeliumsverkündigung, mit dem Glück und der Erhebung, die es mit sich bringt, ins Leben zu rufen, dann würde er allein schon hierdurch das dankbare Gedenken der Menschheit verdienen.

Drei außergewöhnliche Kennzeichen.

Der Plan, den die „Mormonen" bei der Predigt des Evangeliums durchführen, weist drei ungewöhnliche und wichtige Kennzeichen auf:

1. Er hat eine günstige Wirkung auf die Missionare selbst.
2. Er bringt Freude und Zufriedenheit in das Leben derer, welche die Botschaft der Missionare annehmen und darnach leben.
3. Er führt bei den Eltern und andern, welche den Missionaren helfen, ihre Auslagen zu bestreiten, ein neues geistiges Erwachen herbei.

Der Heiland hat das vollkommene Leben gelebt. Der „Mormonen"-Missionar lebt in enger Verbindung mit diesem Leben und seinen Lehren. Etliche der „Mormonen"-Missionare sind erwachsen, die meisten aber sind noch jung. Diese kommen in den entscheidungsvollsten Jahren ihres Lebens ins Missionsfeld, in dem Alter zwischen achtzehn und vierundzwanzig. Während dieser empfänglichen Jahre tragen sie das heilige Buch, die Bibel, in ihren Händen. Es ist die eherne Grundlage der Religion.

Das Streben nach hohen Zielen.

Unermeßlich viel Gutes entspringt aus ihrem Studium des Lebens des Heilandes und der Lehren des Evangeliums. Sie bestreben sich, in Übereinstimmung mit dessen Hochzielen zu leben und versuchen andre dazu zu bewegen, dies ebenfalls zu tun. Auf diese Weise bilden sie ihren Charakter und stärken ihre Widerstandskraft gegenüber der Versuchung.

Von den vielen Tausenden von Missionaren, die während der letzten hundert Jahre ins Missionsfeld gesandt wurden, stimmen sozusagen alle darin überein, daß die dort verbrachte Zeit die glücklichste, gewinnreichste und befriedigendste ihres Lebens war.

Das Evangelium ist eine frohe Botschaft. Es ist die Lehre, wonach die Menschheit im Ewigen Reich unsres Vaters selig werden kann — dank dem Sühnopfer Jesu Christi.

Da der Mensch im allgemeinen eher geneigt ist, die Dinge zu tun, die abwärts führen, als diejenigen, die erhöhen, ist der hauptsächlichste Ruf des Evangeliums ein Ruf zur Buße. Johannes der Täufer begann seine Predigt in der Wüste Judäas mit der Aufforderung: „Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! . . . Sehet zu, tut rechtschaffene Frucht der Buße!“ (Matth. 3: 1—8.)

„Siehe, die Welt wird reif in Gottlosigkeit“!

Dieselbe eindringliche Mahnung erscheint in einer neuzeitlichen Offenbarung, worin den Missionaren Unterweisung zuteil wird: „Siehe, die Welt wird reif in Gottlosigkeit, und es ist notwendig, daß die Menschenkinder zur Buße erweckt werden. Bedenket, der Wert der Seelen ist groß in den Augen Gottes.“ „Der Herr, euer Erlöser erlitt den Tod im Fleische, damit alle Buße täten und zu ihm kämen.“ „Und er ist wieder von den Toten auferstanden, daß er unter der Bedingung der Buße alle Menschen zu ihm brächte.“ (L. u. B. Abschn. 18.)

Dieses Evangelium lehrt, daß die Freude des Herrn über eine Seele, die Buße tut, groß ist. „Darum“, so heißt es in dieser Anweisung weiter, „seid ihr beauftragt, dieses Volk zur Buße zu rufen.“

„Und wenn ihr, nachdem ihr alle Tage eures Lebens diesem Volk Buße gepredigt, nur e i n e Seele zu mir gebracht hättet, wie groß wäre eure Freude mit ihr im Reiche meines Vaters!“

„Wir brauchen ein bestimmtes Etwas.“

Da die Menschen eine natürliche Neigung zu haben scheinen, die Dinge zu tun, die unrecht sind, ist mit Recht gesagt worden: „Wir brauchen ein bestimmtes Etwas, das außerhalb unsrer Person liegt, um aus unserm Leben den größtmöglichen Erfolg zu machen.“ Der Mensch bedarf der Hilfe Gottes, um im Einklang mit den Hochzielen Seines Sohnes Jesus Christus zu leben.

Echte Buße bedeutet, daß es dem Menschen leid tut, daß er unrecht getan hat, und daß er davon abläßt. Sie kann nur durch Glauben an den Allmächtigen kommen. Die Heilige Schrift sagt uns: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde.“ (Ebr. 11 : 6.)

Die Heilige Schrift lehrt auch, daß es von Natur aus dem Menschen schwer fällt, Gott und die Dinge Gottes zu verstehen. „Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes, es ist ihm eine Torheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein.“ (1. Kor. 2 : 14.)

Was kann der Missionar in dieser ernsten Lage tun? „Betet ohne Unterlaß!“, sagt die Bibel (1. Thess. 5 : 17). „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, sagt der Heiland (Matth. 26 : 41). Dies ist die Antwort, und sie kommt von der höchsten Stelle.

Das Missionswerk im Lichte der Daheimgebliebenen.

Von Schwester S. B. Moody.

Als Fred Stewart seine Missionsberufung erhielt, schwankte er zwischen zwei sich widersprechenden Pflichten: der Sorge für Frau und Kinder auf der einen, und dem lebenslangen Wunsch, eine Mission zu erfüllen, auf der andern Seite.

Mary, seine Frau, jedoch war gleich entschlossen: „Wenn der Herr will, daß du eine Mission erfüllen sollst, dann wird Er den Weg dazu öffnen." Und alsbald begann sie Pläne zu machen: „Ich werde mir eine kleine Hühnerfarm anlegen und Früchte und Gemüse einmachen, und mit unsrer Milch und Butter werden wir dann schon durchkommen. Und wenn der Frühling kommt, werde ich sehen, daß wir einige Lehrerinnen ins Haus bekommen, das wird auch helfen."

„Die Farm ist in ihrem unentwickelten Zustand noch nicht viel wert, aber vielleicht wird John Wright sie nehmen und euch mit Mehl und Hühnerfutter versorgen", fügte Fred hinzu. Aber als es drauf und dran war, wehrte er sich doch entschieden dagegen, sie mit soviel Arbeit und einer so großen Verantwortlichkeit allein zu lassen.

„Nicht die Arbeit tötet, sondern der Stillstand. Siehst du nicht, Fred, daß dies eine Gelegenheit für mich ist, Erfahrungen zu machen und selbständig zu werden."

Fred ging auf seine Mission, und ein Jahr später, als der Pfahlpräsident Schwester Stewart frug, wie alles gehe und stehe, antwortete sie: „Ich habe nie gewußt, wie freundlich und liebevoll die Menschen sein können, bis Fred auf Mission ging. Ein Nachbar hat mir meine Hühnerställe gemacht und wollte keinen Cent dafür annehmen. Freunde und Bekannte von allen Seiten brachten mir Kartoffeln, Bohnen, Gemüse, Brennmaterial, und ihre Freundlichkeit scheint kein Ende nehmen zu wollen. Ich spare jetzt Geld, damit wir uns einen neuen Traktor anschaffen können, wenn Fred heimkommt."

*

Die kleine Frau Norton war von schwächlicher Gesundheit. — Als ihre vier Kinder geboren wurden, entrann sie jedesmal nur mit knapper Not dem Tod. Als ihr Jüngstes zehn Tage alt war, nahm ihr Mann Abschied, um auf eine Mission nach Australien zu gehen.

Am Tage seiner Abreise eilten zwei Besuchslehrerinnen des Frauenhilfsvereins an ihr Krankenbett. Da lag sie, ruhig und gefaßt, auf Kissen gebettet, vor sich eine Menge Kirchenliteratur ausgebreitet: Zeitschriften, Traktate, Bücher.

Die Schwestern schauten sich erleichtert an und sagten: „Wir hatten ein solches Bedauern mit Ihnen, aber es scheint hier wirklich nicht angebracht zu sein."

„Glauben Sie, ich würde Ralphs Abreise wegen aufgeregt oder gar entrüstet sein? Nein, nein, Sie sehen ja: ich habe mich dagegen gestärkt", und ihre Hand strich über die Zeitschriften. „Ich lese alle Missionserfahrungen, die ich finden kann; es ist wunderbar, wie der Vater im Himmel für unsre Missionare und ihre Familien sorgt."

„Nun, Sie sind wirklich eine tapfere kleine Frau. Wir fürchteten zuerst, Sie würden es nicht von der richtigen Seite betrachten."

„O, ich verstehe Sie sehr gut. Es ist mir auch durchaus nicht gleichgültig. Ich bin auch nur menschlich. Aber ich kämpfe dagegen an und suche darüber wegzukommen. Ich sage mir wieder und immer wieder, daß meine Lage soviel leichter ist als diejenige der ersten Missionarsfamilien, und vielleicht ist es jetzt grade die beste Zeit, wo Ralph eine Mission erfüllen kann. Ich bin stolz darauf, daß er als Vertreter der Kirche ausgehen durfte, und ich verachte den Gedanken, herumzuliegen und mich selbst zu bedauern, wo so große Dinge auf dem Spiele stehen."

*

Während der letzten Woche machten Myrna und Delbert stundenlang Pläne — sie wollte eine Bürostelle annehmen, während er eine Mission in den Östlichen Staaten erfüllte. Nach seiner Entlassung würde sie ihn in der Salzseestadt treffen, sie würden sich im Tempel trauen lassen und dann in ihre Heimat im südlichen Kalifornien zurückkehren.

Am letzten Abend, den sie zusammen verbrachten, hatten sie sich nochmals gelobt, einander treu zu sein, und hatten dann unter Tränen Abschied genommen.

Er reiste ab. Nach sechs Wochen war er wieder zuhause.

Myrna maß ihn mit prüfendem Blick von oben bis unten: „Ja, Delbert — du — ich bin überrascht! Dich hätte ich jetzt am allerwenigsten erwartet."

Er ließ seinen Kopf hängen: „Ich dachte mir's!"

„Warum bist du zurückgekommen?"

„Ich hatte ein so unerträgliches Heimweh, daß ich es keinen Tag länger ausgehalten hätte", sagte er mit zitternder Stimme.

„Nun, ich will dir etwas sagen: du fährst jetzt sofort in dein Arbeitsfeld zurück! Nie könnte ich mit einem Feigling und Davongelaufenen zusammenleben. Komm herein, wir wollen die Sache besprechen!"

Vier Tage später reiste er wieder ab. Diesmal aber blieb er volle dreißig Monate und erfüllte eine ehrenvolle, erfolgreiche Mission.

*

Fräulein Lambert, die neue Lehrerin an der Handelsschule, hatte eine tüchtige Waschfrau gesucht und war an Frau Edwards verwiesen worden.

„Setzen Sie sich, Fräulein Lambert", lud Frau Edwards die Besucherin ein, indem sie ihr einen Lehnstuhl hinstellte. — Die beiden Frauen kamen bald in ein angeregtes Gespräch und die Lehrerin war erstaunt, wie gut beschlagen und kenntnisreich diese Waschfrau auf vielen Gebieten war, und sie hielt denn auch mit ihrer Anerkennung nicht zurück.

„O, ich wasche nur, um meinen Sohn auf Mission halten zu können. Wenn er wieder zurück ist, haben wir wieder unser gutes Auskommen."

„Ja, bezahlt ihm denn die Kirche nicht einen guten Gehalt?"

Frau Edwards ließ nie eine Gelegenheit aus, selber Missionsarbeit zu tun, so machte sie sich denn auch jetzt daran:

„O nein! Was denken Sie! Sie verstehen das nicht richtig. Wir glauben, daß unsre Religion mehr ist als ein paar wissenschaftliche Grundsätze mit etlichen Sittengesetzen verknüpft. Unsre Religion hat etwas Göttliches in sich. Der Vater und der Sohn sind dem Propheten Joseph Smith erschienen, haben das Evangelium Jesu Christi wiederhergestellt und das Göttliche in die Religion gelegt, das im großen Abfall verlorengegangen war."

„Von unsrer Hoffnung auf das Jenseits gar nicht zu sprechen, glauben wir, daß unser Evangelium mehr Gesundheit, Wohlergehen, Freude und Glück hier und jetzt bringt als irgendeine andre Religion. Der Vater wünscht, daß alle Seine Kinder, überall in der ganzen Welt, an den Segnungen dieses Evangeliums teilhaben sollen, und uns hat Er die Pflicht und Verantwortlichkeit auferlegt, diese Wahrheiten zu verkündigen. Sehen Sie — so wie wir denken und überzeugt sind, freuen wir uns, zu helfen, und denken nicht daran, uns bezahlen zu lassen."

„Aber wie steht es mit Ihnen? Der Junge geht in die Welt hinaus, hat die Erfahrung und das Vergnügen, während Sie sich abmühen und die ganze Last zu tragen haben. Meiner Meinung nach sollte die Kirche unter diesen Umständen Sie beide unterstützen."

„Das würde mir die Gelegenheit rauben, mitzuhelfen. Für eine Arbeit der Liebe nimmt man kein Geld. Wenn ich ein halbes Dutzend Knaben hätte, würde ich mit Freuden als Waschfrau gehen, um jeden einzelnen auf Mission senden zu können."

„Nun, an Ihrer Religion muß wirklich etwas sein, wenn sie die Menschen so denken und handeln läßt.“ —

*

Es war ein grauer, frostiger Februarmorgen. Schwester Murray, mit ihrem Jüngsten im Arm, und ihre fünf übrigen Kinder, im Alter bis zu zwölf Jahren, standen zusammengedrängt auf dem Bahnsteig einer kleinen Landstation und winkten ein letztes Lebewohl als der Zug den Bahnhof verließ, in dem ihr Gatte und Vater die Reise nach seinem Missionsfeld in Neuseeland angetreten hatte.

Jedes der kleinen Gesichter war unbewegt und tränenlos, denn die Mutter hatte ihnen zugeflüstert: „Weint nicht, damit Papa euch nicht mit Tränen in seiner Erinnerung hat!“ Als der Zug in der Ferne verschwunden war, brachen die Kinder alle in Tränen zusammen und freundliche Bekannte mußten die Zurückgebliebenen nach Hause bringen.

Daheim schien alles so leer und trostlos zu sein und der Winterwind selbst schien wie mitfühlend zu stöhnen. Einen Augenblick lang war es Schwester Murray, als müsse auch sie zusammenbrechen und in das Weinen der Kinder miteinstimmen! Aber nein — jetzt nicht, jetzt mußte sie stärker sein! Sie sprach ein kurzes, stilles Gebet während sie das Feuer auf dem Herd anfachte.

„Wer hilft mit, einen Kuchen zu backen mit Nüssen und Rosinen darin?“ rief sie fröhlich. Nur mattherzig fielen die Antworten aus, aber während der Kuchen bereitet wurde, erzählte die Mutter eine Geschichte von einem Vater, der hatte in den Krieg ziehen müssen und seine vier kleinen Mädchen hatten sich vorgenommen, tapfere Soldaten zuhause zu sein. Unter Mutter Murray baute die Geschichte noch ein wenig aus und bald hatten die Kinder ihren Geist und Bedeutung erfaßt und waren wieder aufgemuntert und getröstet.

Und sonderbar genug: ihr Bemühen, die Kinder zu trösten, hatte ihr das eigene Herz leichter gemacht und ihr die Zuversicht gegeben, daß Gott über sie und ihre Lieben wache.

Die erste Woche war eine lange Woche, aber nachher verging die Zeit schnell und schneller und bald bekamen sie lange Briefe mit Bildern und Geschichten von Knaben und Mädchen der Eingeborenen.

Es gab natürlich ab und zu Schwierigkeiten. Die Kinder erkrankten an den Masern und Mutter Murray hatte eine schwere Zeit, sie durchzubringen. Die fünfjährige Annie brach sich den Arm und mußte ihn sechs Wochen in der Schlinge tragen. Und Jonny, der jüngste, litt lange an Verdauungsstörungen und bedurfte sorgfältiger Pflege und Ernährung. Um die kleine Farm mit den zwei Kühen und einem Pferd zu bewirtschaften, war ja zu Zeiten auch nicht so eine leichte Sache.

Als Schwester Murray den Arzt um die Rechnung bat, antwortete er: „Wenn Herr Murray es vermag, drei Jahre das Evangelium umsonst zu verkündigen, dann vermag ich auch, umsonst seine Familie zu behandeln.“

Drei Jahre lang arbeitete, sorgte und spielte und studierte die Familie Murray zusammen; jedes tat seinen Teil. Einfache Freuden und Vergnügungen wurden geplant und durchgeführt, Geburts- und Festtage gefeiert, und nur selten kam es vor, daß Mutter nicht im Dämmerlicht ihre Geschichte erzählte. So verging die Zeit schnell und eines Tages kehrte Bruder Murray glücklich zu seinen glücklichen Lieben zurück.

*

Alle diese tapfern Frauen werden sagen, daß sie während dieser Mission reichlich gesegnet wurden. Der weiseste Philosoph könnte es nicht bestreiten; denn wer ist so gesegnet wie diejenige, die das Leben nimmt wie Gott es will, ihre Augen auftut für reine Schönheiten und Gelegenheiten, Seine Freuden dankbar genießend und in Seinen Prüfungen nicht versagend, wissend, daß Gott über allem ist?

Aus den Missionen / Für die Missionen

Gemeindelehrerthema für November 1938:

Jedes Mitglied ein Missionar!

„Es gebühret jedermann, der gewarnt worden ist, seinen Nachbarn zu warnen."

Der Herr hat wieder vom Himmel gesprochen und gesagt, daß heute ein Tag der Warnung sei (Lehre u. Bündnisse 1 : 4, 11—14, 17—18; 63 : 58, 88 : 81). Die Heiligen der Letzten Tage haben in dieser Hinsicht eine doppelte Aufgabe: sie sollen die Welt warnen und zugleich sollen sie selber auf der Hut sein und sich von ihren Führern warnen lassen (Vgl. Hes. 33 : 6—12.)

Die Pflicht, die Menschen auf die Wiederherstellung des Evangeliums aufmerksam zu machen und sie in die Versammlungen einzuladen, ruht nicht nur auf den ausgesandten Missionaren, sondern auf jedem einzelnen Mitglied der Kirche. Die Mitglieder haben hierzu im allgemeinen viel mehr und bessere Gelegenheiten: Hausgenossen, Kollegen an der Arbeitsstelle, Verwandte und Bekannte usw. — Und wo sie in einzelnen Fällen nicht persönlich Zeugnis geben können, haben sie jetzt durch das System der Empfehlungs- und Einführungskarten die Möglichkeit, Missionare bei ihren Freunden und Bekannten einzuführen. Von dieser Möglichkeit sollten wir ausgiebigen Gebrauch machen. — Darüber hinaus haben wir unzählbare weitere Gelegenheiten, ein Evangeliumsgespräch anzuknüpfen oder wenigstens ein Traktat zu überreichen: beim Einkaufen, in der Straßenbahn, bei Besuchen im Krankenhaus, auf der Reise usw. Selbstverständlich sollten wir stets Weisheit und Takt anwenden, andrerseits aber auch nicht zu ängstlich sein, denn wir brauchen weder Angst zu haben, noch uns zu schämen: unsre Botschaft von der Wiederherstellung des wahren Evangeliums ist für jedermann so wichtig und wertvoll, daß irgendwelche Hemmungen nicht am Platze sind.

Aufgabe der Gemeindelehrer ist es, den Mitgliedern diese Wahrheit und Notwendigkeit einzuprägen und ihr Verantwortlichkeitsgefühl in dieser so überaus wichtigen Sache zu wecken. In L. u. B. Abschn. 18 : 10—16 spricht der Herr davon, wie wertvoll eine Menschenseele in den Augen Gottes sei und wie groß einmal unsre Freude im Reich Gottes sein wird, wenn es uns gelungen ist, auch nur e i n e Seele zu Ihm zu bringen.

„Als Heilige der Letzten Tage sind wir dafür verantwortlich, daß dieses Evangelium vom Reich der ganzen Welt verkündigt wird, zu einem Zeugnis ehe das Ende kommt. ††† Wir sind umgeben von Menschen, welche die wahre Religion — die Religion des Meisters — noch nicht kennen. Wir haben das Licht empfangen und wissen den Weg. Deshalb obliegt uns die Pflicht, eine helfende Hand auszustrecken nach denen, die im Dunklen tappen. ††† Ich hoffe und bete, daß wir sowohl als einzelne Heilige der Letzten Tage wie als Kirche unsre Hände rein waschen können von dem Blute und den Sünden dieser Generation, dadurch, daß wir uns um das Wohl der Kinder unsres Himmlischen Vaters ebensosehr bekümmern wie um unser eigenes. Wenn wir für das Wohl und die Seligkeit anderer arbeiten, arbeiten wir auch für unsre eigene Seligkeit und Herrlichkeit."

Apostel George F. Richards.

Ostdeutsche Mission.

Präsident: Alfred C. Rees, Berlin NW 87, Händelallee 6.

Bezirk Rostock. Der Reigen der Herbsttagungen in der Ostdeutschen Mission wurde durch die Konferenz des kleinen Rostocker Bezirks, die am 3. und 4. September in Rostock unter Leitung des Bezirkspräsidenten Raymond Deloy Beattie abgehalten wurde, eröffnet. Besonders zahlreich waren die Geschwister aus den auswärtigen Gemeinden erschienen und die mitwirkenden Geschwister gaben ihr Bestes. Insbesondre zeichnete sich die Tagung durch einen einmütigen und harmonischen Geist aus. Diesen Geist verstand Präsident Rees, der in Begleitung seiner Gattin der Konferenz beiwohnte, durch seine gehaltvollen Worte noch zu festigen. Hervorzuheben aus dem reichhaltigen Programm ist der Lichtbildervortrag des Missionars Lambert, der durch eigne Aufnahmen Eindrücke aus dem Missionarleben vermittelte. Die Tagung hat bewiesen, wie wertvoll die Schaffung eines Bezirks in dieser Gegend für die sonst so abseits liegenden kleinen Gemeinden war. Die Freude und das Gute, das durch den wunderbaren Geist und die Belehrungen, die vermittelt wurden, zu spüren war, kommen so recht durch die Begeisterung zum Ausdruck, mit der sich der ganze Bezirk in allen Gebieten des neuen Planes regt.

Bezirk Spreewald. Zu der für den 10. und 11. September anberaumten Herbsttagung des Bezirks Spreewald in Cottbus waren aus allen Gemeinden des Bezirks Mitglieder und Freunde herbeigeeilt, um wieder die Worte des Lebens aus dem Munde der Diener Gottes zu empfangen und erneut geistige Speise hinzunehmen.

Am Sonnabend versammelten sich 39 Geschwister, die alle entweder als langfristige oder als lokale Missionare der Gruppen A und B tätig sind und empfingen neue Belehrungen und Begeisterung für die so wichtige Arbeit.

In allen Sonntags-Versammlungen wurden von den verschiedenen Geschwistern eindrucksvoll das Motto der diesjährigen Herbsttagung behandelt, das uns die Mission unterbreitet hatte: „Das wiederhergestellte Evangelium — die vollkommene Antwort auf alle Lebensfragen.“ Die größte Anwesenheit konnten wir in der Abendversammlung verzeichnen. 143 Personen lauschten den Botschaften, in Sonderheit der eindrucksvollen Rede unsres Missionspräsidenten Alfred C. Rees, der durch seine Anwesenheit und seine aufmunternden Worte der Herbsttagung das Gepräge gab. Wir freuten uns auch, wiederum seine Gattin, Schwester Rees, in unsrer Mitte haben zu können.

Westdeutsche Mission.

Präsident: M. Douglas Wood, Frankfurt a. M., Schaumain-Kai 41.

Ehrenvoll entlassen: Herman A. Kerkfiek, zuletzt in Herford tätig.

Ernennungen: Donworth V. Gubler zum Statistiker und Leiter der Genealogie der Mission; Osmond L. Harline zum Missionsleiter der Sonntagsschule und des Fortbildungsvereins; H. Alan Luke zum präsidierenden Ältesten des Bielefelder Distrikts; Harold E. Kratzer zum Hilfsbuchhalter der Mission.

Versetzungen: H. Edward Mattmann von Osnabrück nach Bielefeld; Nephi H. Duersch von Bielefeld nach Osnabrück; James R. Gillespie von Mainz nach Nürnberg; H. Alan Luke von Hann.-Münden nach Herford; Royal V. Wolters von Hann.-Münden nach Mainz; Grant W. Baker von Darmstadt nach Augsburg; Edward J. Wirthlin von Backnang nach Rendsburg; T. Frank Swallow von Backnang nach Weimar; Louis J. Haws von Weimar nach Darmstadt; Emil Naujoks von Eßlingen nach Frankfurt a. M.

Todesanzeigen.

Tilsit, Ostpreußen. Am 12. Juli 1938 wurde unsre liebe Schwester Elsa Gasenzer nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden in eine bessere Welt abberufen. Sie war ein treues Mitglied unsrer Kirche, das mit einem festen Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums von dieser Erde schied.

Buchholz-Annaberg. Am 26. August 1938 starb an Altersschwäche unsre liebe Schwester Sophie Johanne Püschel. Sie wurde am 11. April 1852 in Buchholz, Sachsen, geboren und machte am 5. April 1924 einen Bund mit dem Herrn. Sie war immer treu und ehrlich in ihrer Pflichterfüllung.

Chemnitz-Zentrum. Unsre liebe Schwester Lina Auguste Schlegel wurde am 14. Juni 1938 in die himmlische Heimat abberufen. Am 15. November 1863 zu Schedewitz bei Zwickau geboren, schloß sie sich am 21. Oktober 1922 der Kirche an und blieb ihr trotz großen Schwierigkeiten stets ein treues, eifriges Mitglied, eine vorbildliche Heilige der Letzten Tage.

Auch in Schwester Clara Anna Bräuer, die am 13. August ihr Erdenleben vollendete, verliert unsre Gemeinde eine allzeit dienstbereite, treue Helferin, die mehr als ein Jahrzehnt lang in verschiedenen Klassen als Lehrerin erfolgreich tätig war. Sie wurde am 18. Mai 1894 zu Chemnitz geboren und schloß sich der Kirche am 6. Dezember 1909 an.

Am 16. Juli 1938 rief der Himmlische Vater unsern lieben kleinen Karl-Heinz Willy Birke wieder zu sich. Rein und unbefleckt ging der Knabe, der am 9. Oktober 1931 das Licht der Welt erblickt hatte und den die Eltern in treuer Obhut in der Kirche erzogen, zurück in das Reich des Vaters.

München. Ganz unerwartet wurde unsre liebe Schwester Cäzilia Brandl im Alter von 48 Jahren aus diesem Leben abberufen, um ihre Arbeit für den Herrn in einer bessern Welt fortzusetzen. Am 28. Februar 1920 hatte sie durch die Taufe einen Bund mit dem Herrn gemacht, dem sie bis zu ihrem Tode treu blieb.

Zürich. Am 1. September 1938 starb bei einem Motorradunglück Bruder Arthur Göggel, geboren 11. November 1908. Er war seit dem 25. Oktober 1928 ein Mitglied der Kirche.

Kreuz, Ostbahn. Am 18. August 1938 wurde unsre liebe Schwester Bertha Radke nach langem, geduldig ertragenem Leiden aus diesem Leben abberufen. Sie wurde am 8. Oktober 1865 geboren und schloß sich am 5. April 1924 durch die Taufe der Kirche an, der sie stets ein treues und eifriges Mitglied war.

Nürnberg. Am Sonntag, den 10. Juli 1938 entschlief nach kurzer Krankheit unsre liebe Schwester Elisabeth Sauer, geb. Schmidt. Sie wurde am 2. Januar 1907 geboren und schloß sich am 31. Juli 1919 mit ihrer Mutter der Kirche an. Wir verlieren in ihr ein treues, vorbildliches Mitglied, das sich allgemeiner Wertschätzung erfreute, wovon die große Zahl Nürnberger Geschwister, die ihr das letzte Geleite gab, beredtes Zeugnis ablegte.

Der Stern ist die Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage für das deutsche Sprachgebiet und erscheint zweimal monatlich, je am 1. und 15. eines Monats. — Bezugspreis RM 4.–/Fr. 5.– pro Jahr. — Bestellungen nehmen alle Missionare und Gemeindepräsidenten entgegen. — Herausgeber: Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. — Schriftleiter: Max Zimmer, Lörrach, Baden, Postfach 208. — Druck von E. Brügel & Sohn, Ansbach.